

FREIHEIT, KRIEG UND RACHE

ÜBERLEBEN BEI DEN JÜDISCHEN PARTISANEN

Editorische Anmerkung

Die englische Fassung *How I survived*, erschienen in *Surviving the Holocaust with the Russian Jewish Partisans* von Jack Kagan und Dov Cohen, London 1997, wurde von Adam Kerpel-Fronius (Stiftung Denkmal) in die deutsche Sprache übertragen. Es werden die deutschen Ortsnamen bzw. die in den jeweiligen Ländern bis 1939 geltenden Formen verwendet.

Jack Kagan

FREIHEIT, KRIEG UND RACHE

ÜBERLEBEN BEI DEN JÜDISCHEN PARTISANEN

Herausgegeben von Adam Kerpel-Fronius

Impressum

Herausgegeben von Adam Kerpel-Fronius
Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas

1. Auflage 2012

V. i. S. d. P. / Redaktion: Uwe Neumärker

Umschlagabbildung: Jack (Idel) Kagan und Tevele Niankowski
kurz nach der Befreiung, 1944.

Satz, Gestaltung und Litho: buschfeld.com – graphic and interface design, Berlin

Druck und Bindung: MKL Druck GmbH & Co. KG, Ostbevern

Sämtliche Ergebnisse bzw. Informationen
beziehen sich auf den Stand vom 31. Dezember 2011.
Alle Rechte vorbehalten.

ISBN: 987-3-942240-05-5

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

www.stiftung-denkmal.de



INHALT

Zu diesem Buch	6
Über Nowogródek	7
Meine Familie und der Krieg.....	9
Flucht und Leben bei den Partisanen	22
Befreiung	49
Ein Besuch	63
Nachwort »Überleben im Niemandsland«	69
Auswahlbibliografie	81
Abbildungsnachweis.....	82
Ortsnamenkonkordanz	83
Abbildungen	84 – 117
Übersichtskarte	118 – 119

ZU DIESEM BUCH

Die vorliegenden Erinnerungen Jack Kagans sind ursprünglich zusammen mit dem Bericht seines Cousins Dov Cohen (*1922 als Berl Kagan) in einem Band erschienen.

Jack Kagan schrieb seine Erinnerungen auf Englisch nieder, Dov Cohen, der seit 1948 in Israel lebt, auf Hebräisch. Beide Texte ähneln sich in ihrem Aufbau sehr, wobei natürlich die unterschiedlichen Perspektiven der Autoren zur Geltung kommen. Vor allem gehörte der sieben Jahre ältere Berl bei den Bielski-Partisanen zu den Kämpfern. Jack Kagan spricht mit aufrichtiger Bewunderung von ihm.

Für eine bessere Lesbarkeit und wegen des Prinzips, in dieser Zeitzeugenreihe jeweils einen Überlebenden seine Geschichte erzählen zu lassen, wurde entschieden, Jack Kagans Erinnerungen allein zu veröffentlichen.

ÜBER NOWOGRÓDEK

Am 13. März 1881 ermordeten Revolutionäre Zar Alexander II. Seine Berater hielten es für angebracht, den Tod ihres Herrschers zu rächen und ihren Ärger gegen die Juden zu richten, was eine Welle von Pogromen in ganz Russland zur Folge hatte. Juden begannen zu emigrieren, vor allem nach Amerika, ins ›Goldene Land‹ – 2.378.000 Juden wanderten zwischen 1880 und 1924 aus dem Land aus, darunter 4.500 aus Nowogródek.

Einmal habe ich einen alten Artikel in einer amerikanischen jüdischen Zeitung gefunden, der die Juden Nowogródeks zur Auswanderung in die Vereinigten Staaten aufruft und ihnen Geld in Aussicht stellt.

Während des Ersten Weltkrieges litten die Juden in der Gegend von Nowogródek sehr, zuerst unter deutscher Besatzung, dann unter den Bolschewiken und verschiedenen antisemitischen polnischen Banden. 1921 war nach dem Frieden von Riga der Krieg endlich vorbei und Nowogródek ein Teil Polens. Im selben Jahr wurde eine Volkszählung durchgeführt; von den insgesamt 9.230 Einwohnern waren 4.500 Juden. Um dieselbe Zeit wurde auch in der Nowogródeker Synagoge unter der Adresse 101 Hester Street, New York, eine Zählung durchgeführt, wobei herauskam, dass allein in New York 4.500 Juden aus Nowogródek lebten.

In New York wurden sechs Komitees gegründet, um den in der Heimat Gebliebenen zu helfen; jeder aus Nowogródek stammende Jude wurde registriert.

Einer der wichtigsten Anführer der Komitees war Alexander Harkavy. Er wurde 1863 geboren. Er verließ Nowogródek 1878, ging nach Wilna und später nach New York. Er war ein hochgebildeter Linguist und Autor, der zwischen 1888 und 1890 das erste Englisch-Jiddische, Jiddisch-Englische Wörterbuch herausgab. Er brachte jüdischen Emigranten mit Zeitungsausschnitten Englisch bei und übersetzte viele Bücher aus dem Englischen ins Jiddische. Er hat seine Heimat nie vergessen. Er brachte alle Nowogródek-Komitees unter einem Dach zusammen und gründete somit das *Alexander Harkavy Vereinigte Hilfskomitee für Nowogródek* (Alexander Harkavi United Novogrudker Relief Committee). Das Komitee arbeitete hart, um für die verarmten Juden von Nowogródek Geld zu sammeln. Harkavy veröffentlichte ein Buch über

die Stadt, der Gewinn ging an das Komitee. Auch Konzerte wurden organisiert. Schließlich kam die stattliche Summe von 40.000 Dollar zusammen, die an eine Bank in Wilna überwiesen wurde.

1921 brach Harkavy zusammen mit einem Assistenten auf, Nowogródek zu besuchen. Die polnische Regierung hatte sich gerade an der Macht eingerichtet. Nach seiner Ankunft in Wilna benachrichtigte Harkavy den Gouverneur, dass eine größere Summe aus den USA bei der Bank angekommen war, woraufhin der eine Eskorte zur Verfügung stellte. Harkavy holte das Geld ab und wurde in Nowogródek von der gesamten Bevölkerung begeistert empfangen. Er war wie ein Hoffnungsträger, ein Lichtstrahl.

Während der fünf Wochen, die er am Ort verbrachte, entwickelte er Pläne für die Zukunft der Gemeinde und wirkte auch bei der Formulierung einer Verfassung für die jüdischen Bürger Nowogródeks mit. Es wurden demokratische Wahlen abgehalten. Alle Männer und Frauen über 20 durften wählen und Kandidaten vorschlagen – für das Hauptkomitee und die 15 Unterkomitees, darunter acht für Wohlfahrt, sechs für kulturelle Belange und eines für Justiz (*Beit Din*). Die acht Wohlfahrtskomitees waren wie folgt: ein Komitee für das Waisenhaus (1921 gab es 60 Waisen zu unterstützen), ein Komitee für das Altersheim (*Moshav Zkanim*, mit damals 30 Bewohnern), ein Komitee für die Unterstützung des jüdischen Krankenhauses (*Hekdesh*, mit 25 Betten), des Rettungsdienstes und einer Apotheke, ein Komitee für den Roten Davidstern, der Medizin und Lebensmittel unter Bedürftigen verteilte, ein Komitee für die Unterstützung der Suppenküche, die täglich 600 bis 660 Mahlzeiten zubereitete (zu 60 Prozent vom Komitee finanziert, den Rest trug das Hauptkomitee bei), ein Komitee für die Suppenküche der Erwachsenen, die täglich 300 Mahlzeiten ausgab, ein Komitee zur Unterstützung der ORT-Schule (eine jüdische Berufsschule, *Shokdei Melacha*), damit Kinder ein Handwerk erlernen konnten: Mädchen wurden als Näherinnen, Jungen als Tischler ausgebildet, sowie ein Komitee für die Gesellschaft für zinslose Darlehen (*Gemilut Chesed*).

Die Kulturkomitees waren: ein Komitee für die Hebräischschule (*Tarbut*) mit dem Namen *Chaim Nachman Bialik*, die 800 Kinder unterrichtete (der Lehrplan war derselbe wie in ›Eretz Israel‹), Komitees für Kindergärten, ein Komitee für den *Gan Trumpeldor* (*Cirey Zion*) mit

100 Kindern, ein Komitee für Erwachsenenbildung für 80 Personen, ein Komitee für den Talmudunterricht sowie ein Komitee für die Landwirtschaftsschule.

Das Kulturkomitee war für die Bibliothek zuständig, die 7.000 russische, deutsche, jiddische und hebräische Bücher besaß. Und es gab noch das Justizkomitee (*Beit Din*).

Die Hauptsprache der Juden war Jiddisch und in vielen Häusern wurde modernes Hebräisch gesprochen, der Schulunterricht war auf Jiddisch oder Hebräisch, die einheimische Bevölkerung sprach weißrussisch und die offizielle Sprache war Polnisch.

Die Komitees nahmen ihre Arbeit auf und mithilfe der Spenden aus Amerika wurden Fortschritte erzielt. 1931 kehrte Harkavy mit weiteren Geldern nach Nowogródek zurück. Er war zufrieden mit den Verbesserungen im jüdischen Leben Nowogródeks. Er machte viele Fotos und drehte einen Film über das Leben in der Stadt, weil er den Nowogródeker Juden in New York den Fortschritt der letzten zehn Jahre zeigen wollte. (Dieser Film tauchte in den frühen 1960er Jahren in New York auf. Ich habe viele Kopien anfertigen lassen, um sie an Universitäten und Museen zu schicken. Das Diasporamuseum in Tel Aviv vertonte den Film.) Immer, wenn ich über die Zerstörung unserer Gemeinde einen Vortrag halte, zeige ich diesen Film.

MEINE FAMILIE UND DER KRIEG

Ich wurde 1929 in eine einzigartige Familie hineingeboren. Zwei Brüder heirateten zwei Schwestern, und es herrschte Harmonie im Haus! Obwohl wir zwei Häuser hatten, wohnten wir in einem. Alles war Zusammensein. Das wichtigste im Leben war die Familie.

Mein Vater Jankel war Geschäftsmann. Mein Onkel Mosche war ein sehr fleißiger Mann, der seine Arbeit liebte: Er führte die kleine Sandalenfabrik und die Sattlerei weiter, die mein Großvater Leiser gegründet hatte. Leiser war in der gesamten Umgebung als ehrlicher Mann bekannt. Bis zum Ende hieß es bei den Bauern in der Gegend immer, dass sie bei Leiser einkauften.

Meine Mutter Dwore war Geschäftsfrau und führte die beiden Läden, in denen wir Sandalen und Sättel verkauften; meine Tante Schoschke

war Hausfrau. Ich hatte eine Schwester, Nachama, zwei Jahre älter als ich. Mein Onkel und meine Tante hatten zwei Kinder. Der ältere, Berl, wurde nach dem Vater meiner Mutter benannt; der jüngere, Leiser, der zwei Jahre älter als ich und ein sehr lebendiger, liebenswerter Freund war, nach meinem Großvater.

Wir waren eine Familie der Mittelschicht, uns fehlte es an nichts. Die Jungen führten die Tradition des Shtetl fort, indem sie Menakers Cheder besuchten, um beten zu lernen und die Bedeutung der Tora zu begreifen; danach gingen sie auf die Tarbutschule, um Hebräisch zu lernen. Die Tarbut galt als sehr gute Schule, sie hatte 800 Schüler und alle Fächer wurden auf Hebräisch unterrichtet – mit Ausnahme von Polnisch, der offiziellen Landessprache. Wir hatten großartige Lehrer wie Herrn Leikin, Herr und Frau Levin und andere. Der Direktor hieß Herr Mosche Steinberg, ein äußerst engagierter Mann. Als 1941 der deutsch-russische Krieg ausbrach, zog er sich mit der russischen Armee zurück und unterrichtete in Russland. Als er nach dem Krieg nach Nowogródek zurückkehrte, erfuhr er, dass seine Frau und seine beiden Töchter von den Deutschen ermordet worden waren. Wir brachen dann zusammen nach Polen auf. Jahre später hörte ich, dass Steinberg nach Israel ausgewandert war und seinen Namen in Scharig änderte. Die ›Jewish Agency‹ schickte ihn nach Buenos Aires, um Direktor einer Hebräischschule zu werden, er blieb sieben Jahre dort. Er kehrte schließlich mit seiner zweiten Frau nach Israel zurück und starb 1990 in Tel Aviv.

Berl besuchte die polnische Grund- und Sekundarschule.

Nowogródek war Bezirkshauptstadt und, in meinen Augen, ganz und gar jüdisch. Am Sabbat war alles ruhig, es kamen keine Bauern in die Stadt und fast alle Juden waren in der Synagoge. Wir waren Traditionalisten – Mitnagdim, nicht Chassidim – und, wenn ich zurückdenke, eine nicht besonders religiöse Gemeinde.

Die 6.000 bis 6.500 jüdischen Einwohner machten etwa die Hälfte der Gesamtbevölkerung der Stadt aus. Der Rest waren Weißrussen, Polen und eine kleine Gemeinde von Tataren. Zwischen den Juden und der armen einheimischen Bevölkerung gab es wirklich keine Probleme. Ab 1935 jedoch, nach dem Tod Marschall Piłsudskis, begann sich die Lage zu ändern. Polen aus dem Westen des Landes begannen, sich in der Stadt anzusiedeln. Sie kamen mit starken antisemitischen Gefüh-

len. Die ›Endeks‹ [Nationale Demokraten] riefen ihre Losungen: »Juden nach Palästina!«, »Kauft nicht bei Juden!«

Die Juden wohnten im Stadtzentrum und die meisten Geschäfte gehörten ihnen. Sie machten die Mehrheit der Fachleute aus. Das Leben der jüdischen Gemeinde war durch die Synagogen und die Verbände gut organisiert. Jeder Berufsstand hatte seine eigene Synagoge, und jeder Geschäftsmann musste für wohltätige Zwecke spenden. Die Schwerpunkte waren Hilfe für die Armen und die Förderung von Gelehrsamkeit. Bei den Juden gab es viele politische Parteien: Zionisten, Revisionisten, Kommunisten, Bundisten. Es gab religiöse und anti-religiöse Parteien, aber es gab keine jüdischen Verbrecher und keine jüdischen Analphabeten.

Es gab alle möglichen jüdischen Organisationen: Krankenhäuser, Chedern, hebräische Schulen wie die Tarbut, religiöse Schulen wie die Toschia, Waisenhäuser und ORT-Berufsschulen.

Es gab ein jüdisches Theater, eine Bibliothek, eine Bank, die zinslose Darlehen vergab, jüdische Zeitungen, alle möglichen Verbände für jedes Handwerk und jede Synagoge. Darüber hinaus gab es noch den *Makkabi*-Sportverein, die berühmte Beit-Josef-Jeschiwa des Rabbi Josel und ein Bestattungsinstitut.

All das hat sich am 17. September 1939 verändert. Am ersten Tag des September war der Krieg ausgebrochen. Die Wahrscheinlichkeit einer deutschen Besatzung machte uns große Sorgen, aber am Nachmittag des 17. hörten wir das Dröhnen sowjetischer Panzer aus Richtung der Karelitzer Straße. Manche Juden weinten vor Freude. Mit Blumen in den Händen liefen sie den Panzern entgegen, stellten sich ihnen in den Weg und warteten darauf, die Soldaten der Roten Armee küssen zu können. Die armen Bauern sammelten sich am Marktplatz, wo ein großgewachsener Mann in einem neuen, langen Mantel, der in Richtung Mickiewiczstraße lief, ihre Aufmerksamkeit erregte. Es reichte, dass nur einer rief: »Das ist der Richter, der uns jahrelang in grausame Gefängnisse steckte«, damit Hunderte zu ihm rannten und mit Schlägen eindeckten. Den armen Mann retteten Rotarmisten, die den Kra-wall sahen. Auf die Frage, wer er sei, gab er an, er sei Rafoel, der arme Schuster, er zog nur seinen Sabbatmantel an, um die Rote Armee zu begrüßen.

Wir waren froh, denn die Alternative zur Roten Armee wäre Besetzung durch die Deutschen gewesen. Während der ersten Nacht eröffneten ein paar Polen Feuer auf die russischen Truppen, es wurde die ganze Nacht geschossen. Mein Onkel war auf Wache bei der Feuerwehrbrigade. Er wurde festgenommen, aber bald wieder freigelassen. Es wurde eine Miliz gegründet. Die meisten ihrer Mitglieder waren Juden, die zuvor in der verbotenen Kommunistischen Partei gewesen waren.

Unser Leben änderte sich. Wir mussten unser Geschäft schließen, weil privates Unternehmertum verboten wurde. Uns wurde noch erlaubt, alles zu verkaufen, aber wir konnten nichts beiseitelegen. Die russischen Soldaten kauften alles auf: Wir wurden Ware los, die seit dem Ersten Weltkrieg auf dem Dachboden lagerte. Wir mussten unsere Geschäfte und unsere Werkstätten schließen, und wir durften nicht mehr in die Synagoge. Wir durften auch nicht mehr in die Tarbutsschule, weil Hebräisch verboten worden war.

Alles Jüdische, was mit Religion oder Palästina zu tun hatte, wurde unterbunden. Jede jüdische Einrichtung musste sich wandeln, wie das jüdische Krankenhaus oder das Theater. Die berühmte Jeschiwa musste nach Wilna umziehen, da Wilna Litauen angegliedert wurde. (Die meisten Studenten der Jeschiwa wurden gerettet, weil sie von dort nach Japan gingen.) Viele jüdische Flüchtlinge strömten aus dem deutsch besetzten Westteil Polens in unsere Gegend; später beantragten viele von ihnen, wieder dorthin zurückkehren zu dürfen.

Es wurde ein anderes Leben. Die reichen Leute wurden nachts verhaftet und zusammen mit den Gemeindevorstehern nach Sibirien geschickt. Am besten hatten es die Spitzel. Wenn man bestimmte Leute nicht mochte, konnte man sie einfach denunzieren. Sie wurden dann verhaftet und mussten mehrere Jahre damit verbringen, auf ihre Anhörung zu warten.

Mein Vater und Onkel arbeiteten als Sattler in einer Genossenschaft. Was mich betrifft, ich ging fortan zur jiddischen Schule. Wir lernten auch Russisch und Weißrussisch. Ich war sehr verärgert darüber, dass ich nicht zu den Pionieren durfte mit der Begründung, ich gehöre einer »kapitalistischen Klasse« an. Die Behörden vermaßen unser Haus und entschieden, dass es für unsere beiden Familien zu groß sei, sodass wir Untermieter aufnehmen mussten. Angehörige des sowjetischen

Geheimdienstes NKWD durchsuchten unser Haus nach Leder oder irgendwelchen unverkauften Waren, die wir versteckt haben könnten. Am 7. April 1941 hatte ich eine sehr schöne Feier anlässlich meines 12. Geburtstages, an die ich mich noch viele Jahre lang erinnern sollte, weil es das letzte Mal war, dass wir als Familie zusammen feierten.

Zurückblickend denke ich, dass die Russen, indem sie die Synagogen und alle jüdischen Einrichtungen schlossen und das Hebräische verboten, unsere reiche jüdische Kultur zerstören wollten. Die Vorsteher wurden nach Sibirien geschickt. Langfristig wären wir Russen geworden, das Wort ›Jude‹ wäre bloß ein Stempel in unserem Ausweis gewesen.

Die Verhaftungen normaler Leute dauerten bis zum Tag des russischen Rückzugs an. Der Krieg zwischen Deutschland und Russland brach am 22. Juni 1941 aus. Bereits am nächsten Tag war die gesamte russische Armee auf dem Rückzug. Alle, die einen Ausweis der Kommunistischen Partei besaßen, durften mit in Richtung Osten. An der alten Grenze (zwischen Polen und der Sowjetunion bis 1939) wurden die Papiere kontrolliert und viele Menschen zurückgeschickt. (Mein Cousin Leiser Sanderowski aus Zdzięcioł war zu dem Zeitpunkt im Urlaub in der Nähe von Minsk, so dass er sich mit der Roten Armee zurückziehen konnte. Er überlebte den Krieg in Samarkand.)

Wir wussten, dass wir unter den Deutschen leiden würden. Wir waren auf Arbeitslager und Gefängnisse gefasst, hätten uns aber nicht vorstellen können, dass sie versuchen würden, uns alle zu ermorden. Ich kann mich an die Diskussion zwischen meinem Vater und meinem Onkel erinnern. »Weglaufen hat keinen Zweck! Wir sind Arbeit gewohnt, sie werden uns nicht umbringen!« Einige Flüchtlinge wollten sogar in ihre Heimat zurückkehren, die nun unter deutscher Besatzung war. Wegen des Hitler-Stalin-Pakts sendeten die Russen damals nichts Negatives über Deutschland. Darüber, was den Juden im besetzten Polen widerfuhr, wussten wir nichts.

Also blieben wir, wo wir waren. Am 24. Juni wurde unsere Stadt bombardiert. Vier Tage später, am 28., flogen Flugzeuge über unsere Häuser hinweg und warfen Brandbomben ab. Ein Großteil der Stadt brannte nieder. Das ganze Stadtzentrum, einschließlich der Racewlastraße, in der wir wohnten, war zerstört: Nicht ein einziges Haus blieb übrig. Viele Menschen verloren ihr Leben.

Wir, die Familie Kagan, verloren alles. Ich hatte nur noch eine kurze Hose und ein Hemd. Ich ging mehrere Male zu Fuß in das 21 Kilometer entfernte Korelicze, wo meine Großmutter wohnte. Um meine Schuhe nicht abzutragen, lief ich barfuß. Anfangs war es schwer, aber ich gewöhnte mich daran. Auf dem Rückweg brachte ich Sachen mit, die wir brauchten, wie zum Beispiel Bettwäsche. Wir fanden ein leerstehendes Haus und bezogen es zusammen mit etwa acht weiteren Familien. Da es im ersten Stock an Platz mangelte, gab uns unser Freund Zamkowy ein kleines Zimmer, wo meine Mutter, Schwester und ich schlafen mussten. (Zamkows Sohn Michael überlebte den Krieg in der *Ordschonikidse*-Abteilung. Danach arbeitete er beim Finanzamt in Lida. Eines Morgens, unterwegs zur Arbeit, wurde er von polnischen Mördern umgebracht.)

Die Deutschen drangen am 4. Juli 1941 nach Nowogródek ein und begannen sofort damit, antijüdische Maßnahmen durchzusetzen. Gelbe Sterne mussten vorne und hinten getragen werden, Juden durften nicht auf dem Gehweg gehen, alle zwischen 12 und 60 mussten sich zur Arbeit melden. Juden verloren ihre staatsbürgerlichen Rechte, was bedeute, dass man sich nicht an die Behörden wenden konnte, wenn man ausgeraubt wurde, und das kam des Öfteren vor. Viele Polen wurden zu ›Volksdeutschen‹. Sie begannen an der jüdischen Bevölkerung dafür Rache zu nehmen, dass sie die Rote Armee begrüßt hatte. Wie an anderen Orten wurde auch bei uns ein Judenrat gebildet, dessen Mitglieder führende Persönlichkeiten der Gemeinde waren, aber sie wurden sofort verhaftet und verschwanden.

Sie haben einen jungen Mann namens Abram Iwenecki verhaftet, allein aus dem Grund, dass er eine polnische Freundin hatte. Drei Jahre lang haben sie ihn im Gefängnis als Spitzel benutzt. Jedes Mal, wenn ein Jude ins Gefängnis gebracht wurde, steckte man ihn in Iweneckis Zelle. Diese Masche flog jedoch auf, und die verhafteten Juden achteten darauf, nichts preiszugeben. Die Deutschen brachten ihn wenige Tage vor ihrem Rückzug um.

Mein Vater und Onkel arbeiteten als Sattler. Die Bauern bezahlten für die Reparaturen an ihren Sätteln mit Brot. Essen war also kein Problem. Ich erinnere mich, dass meine Tante Schoschke und meine Mutter montags und donnerstags fasteten. Meine Mutter, Tante und andere, auch ich, beseitigten Trümmer in den zerbombten Straßen und bargen

Ziegelsteine, wann immer es möglich war. Dafür bekamen wir Lebensmittelmarken für 300 Gramm Brot und Kartoffeln.

Am Samstag, dem 26. Juli 1941, trieb die lokale Polizei jüdische Männer zusammen und brachte sie zum Marktplatz, wo ich eine Gruppe SS-Männer bereits warten sah. Ich lief in die Racewlastraße und versteckte mich hinter der Ruine eines ausgebrannten Hauses. Ich hörte Schüsse und eine Kapelle Musik spielen. Ich wartete eine ganze Weile und als ich nach Hause kam, hörte ich die furchtbare Nachricht, dass die SS 52 jüdische Männer selektiert und erschossen hatte. Jüdische Frauen wurden gezwungen, das Blut vom Kopfsteinpflaster zu wischen. Die Leichen wurden auf Karren geladen und zum alten Friedhof gebracht. (Damals erwähnte niemand die Musik, so dass ich sie für meine Einbildung hielt. Vor kurzem erhielt ich jedoch ein Dokument aus dem Vatikan, dass die Deutschen im Juli 1941 50 Juden umbracht hatten und eine Militärkapelle die ganze Zeit hindurch Musik – Walzer von Strauß – gespielt hatte.)

Danach wurden immer wieder Juden auf der Straße festgenommen mit der Begründung, sie würden zur Arbeit geschickt. Später erfuhren wir jedoch, dass sie unweit der Stadt gruppenweise erschossen wurden. Es erging ein Befehl, dass die Juden ihren gesamten Goldbesitz zur deutschen Kommandantur bringen mussten. Wenn verstecktes Gold gefunden wurde, bedeutete das die Todesstrafe. Am Freitag, dem 5. Dezember 1941, trafen SS und litauische Polizeieinheiten im Ort ein und es wurde plakatiert, dass ab 18 Uhr kein Jude die Stadt verlassen durfte und sich am nächsten Morgen alle Juden beim Gerichtsgebäude einfinden mussten. Sie durften nur so viel mitbringen, wie sie tragen konnten. Viele versuchten zu fliehen; wir schätzen, dass in jener Nacht etwa 300 durch die Wehrmacht umgebracht wurden, einschließlich meines Freundes Feiwele Feiwelewitsch und seiner Mutter. Soldaten bewachten jeden noch so kleinen Weg und schossen auf alles, was sich bewegte.

Der Samstag war ein bitterkalter Tag, minus 20 Grad. Das Gerichtsgebäude lag einen Kilometer von der Stadt entfernt. Die 6.500 Juden versammelten sich im Hof. Den ganzen Tag hindurch warteten wir in der Kälte. Spät nachmittags öffneten sie die Türen zu den vier Häusern (eines der Gebäude hatte vier Stockwerke, ein anderes zwei, die beiden anderen waren Hütten). Es gab gerade noch Platz genug zum Stehen.

In jener Nacht gab es keinen Schlaf. Wir blieben noch den Samstag und den Sonntag eingesperrt.

Am Sonntag traf die Wehrmacht ein, manche Soldaten zu Pferd, und nahmen etwa 100 Männer mit, die im Vorort Peresieka einen Zaun um 28 Häuser herum ziehen mussten, um ein Ghetto einzurichten. Sie brachten sie zum Marktplatz auf der Korelickastraße (heute Minskaja) und befahlen ihnen, den Zaun in große Stücke zu teilen und nach Peresieka zu tragen. Das Holz war nass und schwer, ihr Weg führte sie um die Vororte der Stadt herum, sie mussten durch tiefen Schnee gehen, und schon bald gab es die ersten Todesopfer – wer die Last nicht heben oder tragen konnte, wurde erschossen.

Wie viele Männer die Wehrmacht an jenem Tag erschoss, war nicht bekannt. In der Urteilsbegründung gegen den damals verantwortlichen Oberleutnant Johann Artmann wurde 1966 jedenfalls festgehalten, dass er 70 Männer mitnahm, denn nur so viele kamen vom Einsatz zurück. Der Rest wurde in Brecianka begraben.

Am frühen Montagmorgen, am 8. Dezember 1941, kamen Lastwagen mit SS- und lokalen Polizeimannschaften an. Der Chef der SS (sein Name ist mir unbekannt) kam herein und wir mussten uns familienweise in einer Reihe aufstellen. Das Familienoberhaupt musste an den SS-Mann herantreten, dann wurden zwei Fragen gestellt: »Beruf?« und »Wie viele Kinder?« Es gab keine weiteren Fragen. Der SS-Mann winkte lediglich mit dem Handschuh, rechts oder links: Leben oder Tod. Mein Onkel und seine Familie waren zuerst dran. »Beruf?«, »Sattler«, »Wie viele Kinder?«, »Zwei Kinder«. Wink des SS-Mannes nach links. Mein Vater war als nächster dran: Sattler, zwei Kinder, Wink nach rechts.

Als mein Onkel und seine Familie zum Hof gingen, brüllte ein deutscher Offizier, dass er einen Automechaniker braucht. Mein Cousin Berl meldete sich und das rettete ihm das Leben. 5.100 wurden nach links selektiert, ins Dorf Skrzydlewo gebracht, beim Betreten des Waldes zusammengeschlagen und in Gruppen von 50 gezwungen, sich mit dem Gesicht nach unten auf den Boden zu legen. Jeder, der nur seinen Kopf hob, wurde heftig geschlagen; danach mussten sie, wiederum in Gruppen von je 50, ihre Wertsachen abgeben, sich in der bitteren Kälte ausziehen und von diesen furchtbaren Leuten zu den Gruben treiben lassen, wo sie von der Einsatzgruppe erschossen wurden. An diesem Tag

verloren wir unseren Onkel Mosche, Tante Schoschke, den kleinen Leiser und einen Cousin, Berele Kapuschewski aus Korelicze, der zu Besuch bei uns war. Es war ein furchtbarer Schlag für uns alle.

Erst viel später fand ich heraus, dass der für die Wehrmachtseinheit Verantwortliche Johann Artmann hieß. Er wurde des Massenmordes angeklagt und 1965 in Traunstein vor Gericht gestellt, jedoch freigesprochen. Der Tod so vieler Juden zählte nicht.

Und nur für den Fall, dass kein Jude überleben würde, legte Rabbi Rogatinski zusammen mit zwei Anderen Zeugnis ab und übergab das Dokument Herrn Rosnow, einem Nichtjuden, damit er es aufbewahrt und nach dem Krieg den Behörden übergibt. 1942 wusste der Rabbi, dass das Ziel der Nazis die Vernichtung aller Juden war.

Wir, die übrigen 1.500, wurden nach Peresieka gebracht, wo das Ghetto eingerichtet wurde. Es war klein. Es wurden Pritschen gebaut: Pro Person waren 60 Zentimeter Raum erlaubt; wenn man sich umdrehte, weckte man die anderen neun in der Reihe.

Es war ein offenes Ghetto. Das bedeutete, dass es innerhalb des Ghettos keine Arbeit gab und wir außerhalb arbeiten mussten. Es gab zwei Hauptarbeitsplätze, einer davon in den Werkstätten, die für ausgebildete Fachleute in einem der Gerichtsgebäude errichtet wurden. Dort gab es Schumacher, Schneider, Kürschner, Sattler, Tischler und viele andere. Um die 450 Männer und Frauen arbeiteten dort. Der andere Ort war in den russischen Baracken, wo etwa 250 Menschen, vor allem Männer, arbeiteten. Alle anderen arbeiteten in der Stadt.

Mein Vater arbeitete als Sattler, während meine Mutter Fellhandschuhe für die deutsche Armee nähte. Ich arbeitete in den Baracken in Skrzydlewo. Die Arbeit war schwer. Am Anfang arbeitete ich mit Tischlern aus der nahegelegenen Stadt Zdzięcioł zusammen. Der Tag begann früh. Ich musste vier Kilometer zur Arbeit laufen. Ich war kaum 13 Jahre alt und fand das Gehen hart. Ich glaube, dass ich der jüngste Arbeiter in den Baracken war und wurde nach einer kurzen Zeit zu einer besseren Arbeit eingeteilt: Steine karren. Auch diese Arbeit war hart und ich wurde oft geschlagen. Eine mit Steinen voll beladene Karre ist sehr schwer, und es war schwierig, die richtige Technik zu finden, um sie anzuheben und dann einen schmalen Holzbrettpfad entlang zu balancieren.

Selbst an den heißesten Tagen trug ich eine gefütterte Jacke: Sie gab mir etwas Schutz für den Fall, dass ich geschlagen würde. Da gab es einen Nazi, wir nannten ihn »Hazza« (nach einem Hund, den wir vor dem Krieg kannten), und wenn er da war, hatten wir alle Angst. Es wurde dann dreimal so viel gearbeitet wie sonst. Man belud die Karre mit mehr Steinen, als man heben konnte, und wenn man von seiner Peitsche einen Schlag abbekommen hatte, fiel man hin und hielt die Reihe auf. Am Ende seiner Peitsche war eine Bleikugel befestigt. Das war sein großes Vergnügen: auf seinem Pferd auf und ab reiten und auf die Leute einzuschlagen.

Wir bekamen täglich 200 Gramm schweres schwarzes Brot und etwas Suppe und eine Extraportion Suppe für die Arbeit in den Baracken.

Der Gebietskommissar von Nowogródek war auch für die Juden aus Korelicze, Lubcz, Delatycze, Iwieniec, Derewna, Wsielub und anderen kleinen Orten zuständig.

Anfang Mai traf die SS die Entscheidung, die Juden aus den Kleinstädten rund um Nowogródek zu liquidieren. Daraufhin wurden die Juden aus Korelicze in das Ghetto in Nowogródek verlegt und die Deutschen widmeten ihr Augenmerk auf andere kleine jüdische Gemeinden. Die SS, zusammen mit litauischer und weißrussischer Polizei, bestieg vier Lastwagen und sammelte alle Juden ein, die noch in Rubieżewicze und Iwieniec lebten. Die SS-Männer befahlen den Juden, ihr Gold und ihre Wertgegenstände zu übergeben, verprügelten sie anschließend und ließen sie außerhalb von Rubieżewicze marschieren, wo sie alle umgebracht wurden. Als sie mit ihrer Arbeit fertig waren, tranken sie und machten sich auf den Weg nach Lubcz, um die Reste der dortigen jüdischen Gemeinde zu ermorden. Der einzige Weg nach Lubcz führte durch das Dorf Naliboki.

Als der Kommandeur der Partisanenabteilung *Stalin* davon erfuhr, beschloss er, den vier LKW auf ihrem Weg aus Naliboki heraus einen Hinterhalt zu legen. Sie lauerten am Waldrand. Am späten Nachmittag hörten sie das Geräusch der Motoren und als alle vier Lastwagen in Schussweite waren, eröffneten sie das Feuer. Sie töteten und verwundeten etliche.

Die Wagen hielten an und die Überlebenden stiegen mit erhobenen Händen aus. Sie stürzten sich auf den Boden und flehten um ihr Leben,

schließlich hätten sie nur den Befehl ausgeführt, die Juden in den kleinen Ortschaften zu töten.

Die Partisanen fanden auf einem LKW drei jüdische Mädchen, die die Deutschen mitgenommen hatten. Der Partisanenführer fragte die Mädchen, ob sie sich ihnen anschließen wollen, und das taten sie. Sie durchsuchten die Lastwagen und fanden das Gold und die anderen Wertgegenstände. Sie nahmen sich die Munition, befahlen den Deutschen und den weißrussischen Polizisten, sich auszuziehen und brachten sie dann um, brannten die Lastwagen nieder und zogen sich in den Wald zurück.

Der Gebietskommissar beschloss, die Juden aus den umliegenden Kleinstädten und Dörfern nach Nowogródek zu bringen. Anfang Mai kamen die ersten Familien im Ghetto an – aus Korelicze 530 Personen, aus Lubcz 1.500, aus Wsielub 1.500, aus Derewna 280, aus Iwieniec 1.200 und noch viele weitere aus anderen Orten. Unter ihnen waren mein Onkel Josef Gurewitz, meine Tante Breine Feigel und ihre Kinder Nachama und Hassia, meine andere Tante Malke Kapuschewski, ihr Sohn Nochim (ihr Mann, Chaim, war Zwangsarbeiter beim Bau eines Flugplatzes in Dworzec und kam dort um, während ihr Sohn, Berele, bei der Massenerschießung am 8. Dezember 1941 ermordet wurde) sowie meine alte Großmutter Hannah Gittel. Wir zogen auf den Dachboden um, um für unsere Familie aus Korelicze Platz zu machen. Insgesamt hielten sich nun etwa 6.500 Menschen im Ghetto auf. Jeder Quadratmeter Raum wurde benutzt.

Es ist schwer, das Elend dieser Zeit zu beschreiben. Die Menschen liefen ziellos umher, genau wissend, dass sie zum Tode verurteilt waren, aber ohne den Zeitpunkt ihrer Hinrichtung zu kennen. Und dennoch gab es keinen Ausweg.

Einmal, es war Anfang Juli, traten wir wie gewöhnlich zur Arbeit an. In der Mittagspause setzte ich mich wie immer vom Arbeitsplatz ab, um nach Zigarettenstummeln und Brotresten zu suchen, die die Deutschen weggeworfen hatten (ob sie es für uns taten oder für die Vögel, werde ich nie erfahren, für mich war es aber eine große Sache). Mein Onkel Josef Gurewitz war Raucher und ich sein Zigarettenlieferant. Plötzlich, wie aus dem Nichts, schrie mich ein deutscher Soldat an: »Raus, raus du verfluchter Jude!« Ich spürte den heftigen Schlag seines Gewehrkolbens,

und er schubste mich mitten auf den Platz vor den Baracken, zusammen mit etwa 50 anderen. Die Truppen, die unsere Gruppe umstellten, waren alle von der SS. Sie schrien, sie beleidigten uns, und wir mussten uns in einer Reihe aufstellen. Ich war in der Mitte. Wenige Minuten später wurde ein Maschinengewehr aufgestellt und ich dachte, dass sie uns erschießen würden. Meine Beine waren wie Wackelpudding. Ich zog meinen Kragen hoch und drehte mich vom Maschinengewehr weg, aber ein weißer Handschuh verpasste mir sofort eine Ohrfeige, sodass ich mich wieder umdrehen musste. Sie ließen uns eine ganze Weile dort stehen. Schließlich traf Reuter ein. Reuter war ein hochrangiger SS-Offizier, der mit den jüdischen Angelegenheiten der ganzen Gegend um Nowogródek betraut war. Ohne ein Wort zu sagen, ließ er uns frei und zur Arbeit zurückkehren.

Vor der deutschen Besatzung wohnte ein jüdischer Bauer neben den Baracken. Er überließ seinen Hof einem nichtjüdischen ›Freund‹. Jetzt arbeiteten seine beiden Söhne in den Baracken und schlüpfen immer wieder in der Mittagspause unter dem Stacheldraht hindurch, und der ›Freund‹ steckte ihnen etwas zum Essen zu. An diesem Tag jedoch informierte der ›Freund‹ die Deutschen, dass ihn Juden besuchen würden, und zwei deutsche Soldaten warteten auf sie im Haus. Als die Brüder die Deutschen bemerkten, schlugen sie zu und erbeuteten ein Gewehr, bevor sie wegrannten. Und der einzige Grund, warum uns die Deutschen nicht erschossen, war, dass wir zeitlich sehr nah vor der zweiten ›Aktion‹ waren und sie keine Panik verursachen wollten.

Das war mein letzter Arbeitstag in den Baracken. Am nächsten Tag ging ich mit meinem Vater in die Werkstatt, um die Sattlerei zu erlernen. Mein Vater war mit dem Vorarbeiter befreundet, und der erteilte seine Erlaubnis. Am ersten Arbeitstag ging ich in ein großes leerstehendes Gebäude um zu schauen, ob ich etwa Nützliches finden würde, und in der Tat fand ich etwas sehr Wertvolles – einen Feuerwehrschauch. Es hat eine Woche gedauert, bis ich es in Stücke geschnitten und die Drähte rausgezogen hatte, um die Teile im Ghetto als Material für Gummisohlen zu verkaufen. Außerdem fand ich ein paar Planskizzen der Stadtverwaltung, und als sie einmal aus Versehen nass wurden, sah ich, dass es unter dem Papier Leinen gab. Das Leinen hatte eine niedrige Qualität, war aber dennoch verkäufliche Ware.

Wir wussten alle, dass bald eine ›Aktion‹ stattfinden würde, und die Flucht wäre leicht gewesen. Aber wo geht man hin, wenn man nirgendwo willkommen ist? Der Winter ist rauh, die Temperaturen können bis minus 25 Grad fallen, und das ist kalt.

Am 7. August 1942 traten wir wie immer zur Arbeit an. Wir wurden auf der Stelle von Polizei und SS umzingelt. Wir waren etwa 500 Männer und Frauen. Sie bewachten die Haupteingänge, aber eine Seite ließen sie unbewacht. Gleichzeitig umstellten sie das Ghetto und die Baracken, dennoch gelang es vielen Kindern, deren Eltern in den Werkstätten waren, sich irgendwie zu uns hindurchzuschmuggeln. Unter ihnen war meine Schwester. Die Deutschen verschleppten alle aus dem Ghetto zu bereits ausgehobenen Gruben ins zwei Kilometer entfernte Dorf Litowka. Sie ermordeten alle aus dem Ghetto: alle meine Verwandten aus Korelicze, einschließlich meiner alten Großmutter. Zu diesem Zeitpunkt arbeiteten 750 Juden in den Baracken. Unter ihnen wählten die Deutschen 500 Männer und Frauen aus. Die übrigen wurden ebenfalls zum Erschießen nach Litowka gebracht.

An jenem Tag wurden 5.500 Männer, Frauen und Kinder in Litowka ermordet. Mein Cousin Srolik Sucharski versuchte zu fliehen und wurde am Tor bei den Baracken erschossen. Die 500, die am Leben blieben, waren drei Tage und Nächte ohne Essen, Trinken und Toiletten eingesperrt. Am selben Abend mussten sich alle in den Werkstätten in der Reihe aufstellen und inspizieren lassen. Ich stand neben meinem Vater und trug seine Jacke und seine lange Hose, um älter auszusehen. Der Nazichef ging vorbei und sagte nichts, aber alle Kinder, die man auf dem Dachboden oder im Keller fand, wurden aus dem Fenster geworfen, auf LKW nach Litowka gebracht und dort ermordet. Von diesem Tag an lebten im Ghetto in Peresieka 500 Juden und weitere 500 Handwerker im Gerichtsgebäude. Aus unserer Familie hatten bis dahin meine Mutter, mein Vater, meine Schwester, mein Cousin Berl und ich überlebt, und aus der Familie Sucharski waren noch Notke, Haike und Scheindel am Leben. Wir waren mehrere Tage ohne Essen und Trinken eingesperrt. Dann fuhr ein Lieferwagen vor und warf uns Brot zu. Die Deutschen ergötzten sich daran, wie wir um das Brot kämpften. Danach erklärte uns Lagerkommandant Reuter, dass wir Glück gehabt hätten und am Leben bleiben würden, weil das Reich uns brauche,

aber dass wir hart arbeiten müssten. Jedem wurde eine Nummer zuge-
teilt. Wir mussten diese am Rücken annähen. Meine war die 334. Jetzt
war es kein Ghetto mehr, sondern ein Arbeitslager. Die Tischler (aus
Zdzięcioł) überführten die Deutschen aus den Baracken zu uns. Bevor
sie allerdings den Zaun um das Lager hätten fertigstellen können, wa-
ren die meisten bereits geflohen, um sich den Partisanen anzuschließen.

Wir waren von zwei Stacheldrahtverhauen und einem Holzzaun
umgeben. Es wurden Wachtürme mit Scheinwerfern und Maschinen-
gewehren aufgestellt. Wegen des Holzzauns konnten wir die Wachen
nicht sehen, sodass wir nie wussten, wie viele es von ihnen gab. Das La-
ger hatte keine Wasserleitung. Jeden Tag mussten einige Arbeiter raus,
um Trinkwasser zu holen. Das war unser einziger Kontakt zur Außen-
welt. Die weißrussischen Wachen (wir nannten sie »schwarze Krähen«)
bestachen wir mit Geld, um Pistolen, Munition und Essen zu besorgen,
und, von Zeit zu Zeit, um jemanden verschwinden zu lassen.

FLUCHT UND LEBEN BEI DEN PARTISANEN

Nach dem zweiten Massaker begannen vor allem junge Männer zu flie-
hen. Zuerst gab es viel Geflüster, dann verschwanden sie in der Nacht.
Nachdem Kontakt zu den Bielski-Partisanen in den Wäldern herge-
stellt worden war, bereitete sich die Ghettojugend auf die Flucht vor.
Die Bielski-Brüder gaben mir Hoffnung, einen Ort, wohin ich fliehen
konnte. Ich bewundere die Menschen in unserem Ghetto. Sie hatten
keine Angst davor, die jungen Leute fliehen zu lassen, obwohl Reuter
Massenerschießungen angedroht hatte für den Fall, dass Juden aus dem
Lager fliehen würden.

Ich kannte den jüngsten der Brüder, Archik Bielski, sehr gut. Wir
gingen zur selben Schule, waren in derselben Klasse und in bestimmten
Fächern saßen wir in derselben Bank. Die Familie Bielski bestand aus
Vater David, Mutter Beila sowie neun Brüdern und zwei Schwestern.
Sie wohnten in einem Dorf namens Stankiewicze und waren unter den
zehn Familien dort die einzige jüdische. Ihre Einkommensquellen wa-
ren die Wassermühle und ein paar Hektar Land.

Das Leben war hart in Stankiewicze. Als Fremder musste man sich
ständig verteidigen, hartnäckig und furchtlos sein. Die Bielski-Brüder

waren alle starke Burschen, groß und breitschultrig. Man musste es sich
gut überlegen, wenn man sich mit ihnen anlegen wollte.

Tuvia Bielski wurde 1906 geboren. Im Alter von 21 zog ihn die pol-
nische Armee ein. 1928, nach nur sechs Monaten im Dienst, wurde er
selbst Ausbilder.

Tuvia war sehr schlau, sehr raffiniert und kannte die Einheimischen
extrem gut. Er war ein hervorragender Menschenkenner, wusste, wem
er vertrauen konnte, blieb immer ruhig – wie ein geborener Partisanen-
führer eben. Die größte Herausforderung für seine Qualitäten sollte im
Juli 1943 kommen, als die Deutschen das gegen die Partisanen gerichtete
Unternehmen Hermann begannen.

Tuvia ist am 12. Juni 1987 in New York gestorben. Seine sterblichen
Überreste wurden nach Jerusalem gebracht, wo er in einem für heraus-
ragende Soldaten angelegten Bereich des Har-HaMenuchot-Friedhofs
mit militärischen Ehren beerdigt wurde.

Asael wurde 1908 geboren. Er war ein sehr fröhlicher Mensch, der
immer lächelte und selbst in den schlimmsten Situationen Ruhe be-
wahrte. Mit seinem Gehabe wirkte er wie ein Bauer aus der Umgebung,
aber er stellte sich später als hervorragender Aufklärer heraus. Er fiel
gegen Ende des Krieges als Soldat der Roten Armee in der Nähe von
Königsberg.

Der 1912 geborene Zus heiratete noch vor dem Krieg und lebte in
Nowogródek, wo seine Frau und sein Baby beim ersten Massaker ermor-
det wurden. Zus diente in der Roten Armee, war sehr stark, sehr groß
und sehr tapfer. Die Bauern hatten Angst vor ihm. Er kannte die Region
und ihre Bauern sehr gut. Er starb am 18. August 1995 in New York.

Der jüngste Bruder, Archik, wurde 1928 geboren. Auch er kannte die
Gegend sehr gut und gab wertvolle Ratschläge. Heute lebt er in New York.

Statt sich dem deutschen Terror zu unterwerfen, versteckten sich
die vier Brüder im Wald. Ihre Eltern, zwei Brüder und ihre Schwester
fielen in Nowogródek der Massenerschießung vom 8. Dezember 1941
zum Opfer.

Im Frühjahr 1942 schlossen sich die Familien Dzienciolski und
Boldo den Bielskis an, nun hatte die Gruppe 20 Mitglieder. Im Sommer
trafen mit Hilfe von Konstantin Koslowski die ersten zehn Juden aus
dem Ghetto Nowogródek ein. (Koslowski starb nach dem Krieg; an sei-